

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 66.

Samstag, 19. März

1927.

Die lustigen Leute auf Unverzagt.

(15. Fortsetzung.)

Roman von E. Fischer-Markgraff.

(Nachdruck verboten.)

„Wir sind am Parktor — Gnädigste gestatten? —“
Er wollte gehen, da fiel ihm etwas ein.

„Die Herrschaften fahren doch auch übermorgen nach Broeltgerode zu dem Konzert der Ker Ulanen hinüber?“

Sie maß ihn mit einem so erstaunten Blick, als ob sie mutmaßte, daß der Verstand des Fragenden sich in den Sternen erging.

„Ein Nachmittagskonzert?“

Ihre Lippen bewegten sich kaum, während sie verächtlich die Worte formte.

Nun stieg ihm aber doch ein bitterböser Keger bis in die Kehle hinauf über dies Weibchen da, das nichts von Welt und Leben wußte und doch glaubte, alle Welt hofmeistern zu können.

„Jawohl, ein Sonntagnachmittagskonzert,“ sagte er hart, „die Ressource, ein abgeschlossener Verein, zu dem sich die beste Gesellschaft der Umgegend drängt, jawohl drängt, kein Sonntagnachmittagsvergügen, wo der August mit seiner Niele tanzen geht, wie Gnädigste zu glauben scheinen. Empfehle mich!“

Und dahin ging er mit dem weitausholenden bedächtigen Tritt eines Mannes, der da glaubt, dem Leben einen Dienst geleistet zu haben, und Fräulein von Massenbach verharrte einen Augenblick wie gebannt auf dem Fleck und zog den Kopf zwischen die feinen Schultern wie ein Kind, das von seinem Erzieher gemäßigelt worden ist.

Im Begriffe, die Ausgangspforte zum Parke zu öffnen, wurde diese von innen kräftig zurückgezogen und Dr. Voigtstedt trat ehrerbietig zurück, Rechthildis den Eintritt freigebend.

Und als das Gittertor rasselnd in Schloß fiel, schwenkte er kühn nach links und ging an ihrer Seite, wie selbstverständlich.

„Gnädiges Fräulein hatten Begleitung, wie ich sehe,“ begann er in seiner breiten, pastoralen Sprechweise, die bei den Vertretern der Geistlichkeit ganz aus der Mode gekommen ist.

Sie hob nicht die Wimper, aber sie duldete seine Begleitung.

Al das Wunderbare, das ihr der heutige Tag gebracht, lähmte ihren Auflehnungstrieb und die Lust, die Selbstständigkeit und Gebundenheit ihres „Ich“ gar zu sehr zu betonen, und es geschah, daß sie dem Hauslehrer ihres Pessens mit einer einfachen Sachlichkeit antwortete, die sie bei Beginn des Tages noch für ganz undenkbar gehalten hätte.

„Jawohl. Ich nahm mich meines Kindchens an, das ganz verlassen im Walde saß. Darum glaubte er, mir seine Begleitung aufdrängen zu müssen.“

Das Wort „aufdrängen“ sprang ihr förmlich von den Lippen, so als müßte sie damit all die ausgewählte Entzückung über Bord werfen, daß ein Mann es wagen durfte, ihr Dinge zu sagen.

Nach der traurigen Gewohnheit vieler alleinstehender Personen starrte sie selbst beschäftigt, aufging ihr der Zug fast triumphierender Genugtuung, auf dem scharf markierten Gesicht des Doktors, dessen fiebernd gespannte Aufmerksamkeit jede Schattierung der zarten Stimme in

sich aufzog und für vorkommende Fälle sorgsam bei sich vormerkte.

Der Herr Forstmeister ist ein Herr von starker materieller Gesinnung,“ warf er nachlässig, wie nebenbei hin, und wieder zuckte bei ihrem „Ja, bei Gott!“ ein flüchtiges, selbstzufriedenes Lächeln um den Mund ohne Schwung und Linie, der eigentlich das Häßlichste an ihm war.

„Es ist merkwürdig,“ begann er dann, wie in Fortsetzung eines Gedankens, der ihn vielleicht schon oft beschäftigt hatte, „wie gering heutzutage die ideellen Güter im Werte stehen. Immer nur das Geld, das Geld . . .“

Er warf einen aufläurenden Blick auf Rechthildis, aber da sie schwieg und ihre Wimpern gesenkt blieben, wagte er vorsichtig noch einen Schritt weiter zu gehen.

„Ja, wirklich, als ob von dem Gelde alles abhinge. Und wie armselig erscheint dennoch dieser materielle Sinn, den man gerade hier in der Gegend vielfach beobachten kann . . .“

Fräulein von Massenbach bestätigte ihre zustimmende Ansicht nur durch einen leichten Seufzer.

„ . . . gegen die wahren Werte des Lebens gemessen“, fuhr er siegesicher fort. „Da ist Naturgemüß — wer jezt schwelgen will . . .“

Er zeigte mit einer gleichsam vorführenden Handbewegung in die Runde.

Sie hatten nunmehr einen Seitenweg eingeschlagen, den Rechthildis bei ihrer Frühpromenade nicht berührt hatte.

In diesem Augenblick verließen sie das Parkdunkel und kreuzten einen weiten Rundteil von düsteren Taxusheden umgeben, und der Blick der jungen Dame, der seiner weit weisenden Hand gefolgt war, blieb überrascht an einem weit übermannshohen Mairosenstamm haften, von dessen überhängenden Zweigen es in schneeiger Weiße förmlich leuchtend herniedertroff.

„Wie schön, wie schön! O, da merkt man erst, daß es Frühling ist . . .“ Die wenigen Worte waren in der Ueber raschung kaum verständlich, nur wie hingehaucht.

Da hörte sie eine Stimme an ihrem Ohr, und sie fühlte beängstigt, wie ihr ruhiger Herzschlag sich plötzlich seltsam beschleunigte. „Seit wenigen Stunden weiß ich, daß es auch Menschen, — Frauen gibt, denen es vergönnt ist, andern den Frühling zu bringen . . .“

Es lag etwas Schmeicheldes, lind Umfassendes, in den wenigen Worten und in dem gedämpften Laut der sonst so spröden Stimme.

Mit scheuem, hastigem Aufblick sah sie empor und in ein Auge, in dem etwas zuckte und glühte, das sie nicht verstand und das ihr dennoch — sie empfand es mit geheimer Empörung, fast als eine Schmach — eine dunkle Glut bis über die helle Stirn hinauftrieb, und der beschleunigte Herzschlag wurde für die Dauer einer Sekunde zum atemberaubenden, stürmisch jagenden Klopfen. —

Im nächsten Augenblick ging Dr. Voigtstedt wieder neben ihr und sprach in der breiten, ermüdend eintönigen Weise, die ihm eigen, glatt, verbindlich über dies und das, seine Ansichten über den Weltlauf, über seine Lebensziele, wobei er nicht veräußerte, gelegentlich der hiesigen Gesell-

schaft einen versteckten Stieb auszuteilen, den Mechthildis' scharfer Verstand blitzschnell auffasste und in der einseitigen Weise des Einsamkeitsmenschen zu verarbeiten begann.

Und seine Begleiterin folgte ihm stumm und fragte sich, ob sie nur träume, und schalt sich der „krankhaft erregten Phantasie“, mit der sie hier alles ansah, was ihr in den Weg kam, und dann hörte sie wieder den sonoren, schmeichlerischen Klang der Stimme, die da augenblicklich im gleichgültigen Plauderton des Weltmenschen an ihr Ohr schlug. „Glauben Sie, daß es auch Menschen, Frauen, geben kann, denen es vergönnt ist, anderen den Frühling zu bringen?“

Und wieder meldete sich das stürmische Herzklopfen, und als sie ihn in der großen Halle des väterlichen Schlosses verließ, da blieb als Rest eine große Scham, eine beängstigende Besonnenheit zurück, daß sie, Mechthildis von Massenbach, der Abkömmling des großen Immo von Massenbach, der erfolgreich in zahlreichen Schlachten gegen die Türken gekämpft hatte, sich solche Worte von einem Bürgerlichen, dem — Angestellten ihres Bruders hatte sagen lassen, ohne ihn gebührendermaßen in seine Schranken zurückzuweisen.

Und während sie auf ihr Zimmer zurückgekehrt, Gesicht und Hände kühlte und den Elfenbeintisch mit spitzen Fingern über das duftige Haar gleiten ließ, suchte sie mit verfinstertem Gesicht und hart zusammengepressten Lippen trampfhaft nach dem „Warum“ für diese niederbrückende Tatsache und konnte sie doch einzig und allein in der „hoffierend befremdlichen, gänzlich bourgeoisierten Luft auf diesem zurückgekommenen „Unverzagt“ suchen, die sich auch dem Unbeteiligten anhängte und ihn zu seinem Schaden zu beeinflussen suchte.“

Die Abendsonne sandte, zwischen den Stämmen der Parkbäume einen Weg suchend, vereinzelte glührote, langausgezogene Strahlen in das große Gartenzimmer, in dem der Hausherr, die Hände auf dem Rücken, auf und nieder ging.

„... Also, der Herr von Ermsleben nimmt deinen Goldjungen?“

Das klang kurz und knapp, wie jemand, dem die Daune überzuschlagen droht.

Frau von Massenbach, die vor ihrem Arbeitstisch saß und, ein Augenglas auf der kräftigen Nase, einen Berg frisch gewaschener Strümpfe auf ihre Reparaturbedürftigkeit hin begutachtete, hob den verdunkelten Blick und sah zu dem Sohn hinüber, der in der geöffneten Saaltür stand und unbeweglich zu der Baumwand des Parks hinübersah, die sich schwarz wie ein Schattenriß von dem Hintergrund des glasgrünen Himmels abhob.

Dann nahm sie den Klemmer herunter, zog das blütenfrische Taschentuch hervor und hatte lange und eingehend an den Gläsern herumzuputzen, und als ihr Gatte den Rücken gewandt hatte, da fuhr sie verstohlen hastig damit über die Augen.

„Und die restlichen Dreitausend will er uns bis nach der Ernte vorstrecken.“

„Ja, Vater, aber ich muß mit unterschreiben.“

„Schönchen.“

Wieder eine Pause, in der nichts zu hören war als das Summen einer Biene, die sich an der verschlossenen Honigbüchse auf dem Büfett zu tun machte, und die gleichmäßigen Tritte des Hausherrn, der wieder in Gedanken verloren, unablässig im Zimmer auf und nieder pendelte.

Und plötzlich hob er den Kopf, war zum Tische gesprungen und schlug auf die Platte desselben, daß ein Buch, das darauf lag, einen erschreckenden Satz machte, der junge Baron sich erstaunt umwandte und die Hausfrau mit einem halben Schrei in die Höhe fuhr.

„Und ich könnte die Plage kriegen vor Vergnügen, wenn ich mir die Visage von dem Ehrenreich vorstelle, wenn Rechtsanwalt Treuberg ihm die Fünftausend auf den Tisch des Hauses zählt und er mit langer Nase abziehen muß.“

Nun stimmten auch die Gattin und der Sohn mit klingendem Lachen ein; ein jeder wollte etwas sagen, und einen Augenblick sprachen sie alle durcheinander.

Der eine hatte einen Spaß bereit, und der zweite setzte einen anderen als Trumpf darauf, und alle auf Kosten des ehrenwerten Ehrenreich, und es war, um mit dem Hausherrn zu reden, „ein Leben wie im Sommer.“

Da klangen helle Laute vom Flur her, Trautes zwitscherndes Stimmchen und Susannes tiefer Alt und da-

zwischen Fräulein von Massenbach: „Aber Kinder, ich bitt' euch, nicht so stürmisch.“

Die Eingangstür flog auf, und in ihrem Rahmen erschienen die schlanken Gestalten der beiden jungen Mädchen, an den Händen die Tante in jugendlichem Ungeßtim mit sich hereinzerrend.

Ja, war das denn wirklich Mechthildis?

Die im Zimmer Befindlichen sahen mit einem ungläubigen Staunen den drei Gestalten entgegen, und ein großes Schweigen empfing die ganz Erschrockenen, während auf Mechthildis' Gesicht das schattenhaft überlegene Lächeln erstarrte, das so anließ, wie wenn man nachsichtig zu den Torheiten eines Kindes blickt und sich ihm lächelnd fügt.

Der Freiherr war es, der zuerst den Mann des Staunens brach, der auf den anwesenden Personen lastete.

Beide Hände schlug er zusammen, daß es klatschte: „Ja, Thilde, bist du es denn wirklich, oder ist es dein Geist?“

Er hatte die Stiefschwester an den feinen Schultern gefaßt und drehte sie schmunzelnd hin und her.

Mechthildis war mit Susanne mit dem Nachmittagszug nach der Stadt gefahren und hatte dort allerhand für sich erstanden, was zur Toilette einer „Dame von Stande“ gehörte, und was sie zu dem Besuch des morgigen Konzerts, zu dem die gesamte Familie zu fahren gedachte, benötigte.

Eigentlich hatte sie ja ablehnen wollen, aber — „man war nun doch mal verwandt miteinander und allzu großer Schrofheit mochte sie sich auch nicht zeihen lassen, also ...“

Jetzt trug sie ein weichfließendes Colonnelleid von leuchtender Kornblumenfarbe, das außer der Schärpe von gleicher Nuance keinen anderen Schmuck hatte als eine hauchfeine Goldspitze um Hals und Ärmel.

Aber aus diesem Halsauschnitt blühte ein stolzer Nacken empor, dessen Haut wie weißer Samt schimmerte, und das von Fahrt und Wind zerzauste Blondhaar erschien wie ein silbernes Gespinnst, das wie ein Heiligenschein den feinen Kopf umgab.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingslicht.

Wie ist nach dumpfen Regenwochen
Hell nun der Himmel aufgebrochen,
Lichtströmend über dürres Feld.
Da will sich neues Wesen offenbaren,
Keimen und Knospen in dem silberklaren
Und sonnestrohen Glanz der Frühlingswelt.

Vergessen sank des Winters Watten,
Wie tief in alle Hügelalten
Blauleuchtend taucht der warme Schein.
Der wirkt von blanken Farben ein Erglänzen
Und seines Atems Lodung acht, ein Lenzen,
Kings in den Erdgrund brauner Scholle ein.

Von Edelstiller ist ein Blinken,
Ein trunkenes im Licht Versinken,
Da breitet der Sonnenmantel weht.
Der Morgen kündigt großes Festbereiten
Für junges Glück, das aus dem Schoß der Zeiten
Kraftvoll und mild zum Leben aufersteht.

Heinrich Leis.

Der Geiger am letzten Pult.

Von Max Prels.

Er hatte keinen Namen. Geiger am letzten Pult haben nie einen Namen. Es ist ganz einerlei, ob ihnen die Eltern einen in allen Pfauentönen schillernden Namen mitgegeben haben; es kümmert sich niemand darum. Auch Balduin Bleichreiter ging es nicht anders. Es kam auch nicht ein einziges Mal vor, daß der Dirigent gesagt hätte: „Herr Bleichreiter, Sie haben den Einsatz veräußert.“ Nein, es hieß nur „Nummer zwei am letzten Pult noch einmal.“ Und Nummer zwei am letzten Pult strich dann bekümmert und trostlos ein zweitesmal die verfehlte Stelle, und das ganze Orchester warf wütende Blicke auf Nummer zwei am letzten Geigenpult wegen der Versäuerungs. Manchmal machte auch einer seinem Ärger Luft: „Was an diesem letzten Pult zusammengepackt wird, das ist doch himmelschreiend!“ Aber niemals wäre es jemand eingefallen, den Namen Bleichreiter auszusprechen. Man machte nicht einmal die billigen Späße, zu denen das Wort Bleichreiter verlocken konnte, obwohl der Geiger Balduin ein richtiger bleicher und ungekletterter Treter war, immer

hüftelnd und schlüchtern, mit hilflosen, unbeherrschten Bewegungen auf das Podium hinaufkletterte, mit einem blaffen und merkwürdig verzwickten Gesicht vor den Noten saß und niemals recht wußte, wo er seine Gliedmaßen hinstemmen sollte, die ihm und den anderen im Wege waren.

Das war's: er war so grenzenlos unwichtig, so unwirksam überflüssig, daß man nicht einmal Späße mit ihm trieb. Wenn die anderen über irgend eine Bosheit, über einen handgreiflichen Witz dorthin drauß loslachten, war Balduin Bleichtreter von dem Gaudium ausgeschlossen. Er konnte immer erst viel später die Pointe einfangen, und sein Lachen trippelte hilflos und komisch, wie ein aufgeregter Nachzügler hinter dem lärmenden und geschlossenen Troß lachender Leute drein. Aber man hörte dieses Lachen nicht mehr; es verschwamm in der Luft, wurde von den Tönen prüfender Instrumentenstimmen verdeckt, flüchtete irgendwo hin in eine dunkle, leere Ede, wo es ängstlich verflang. Die wenigsten wußten dann: Balduin Bleichtreter hat gelacht, sowie die wenigsten wußten, wie er eigentlich hieß. Soweit man von seiner Existenz Notiz nehmen mußte, war er eben „Nummer zwei am letzten Pult“. Er hatte keinen Rang, kein Ansehen, keine Aufgabe. Und wenn der Dirigent wirklich einmal abklopfte und mit sehr bösen Augen anordnete: „Nummer zwei am letzten Pult noch einmal!“ dann empfand Balduin Bleichtreter dies beinahe wie eine unverdiente Ehrung.

Am letzten eines jeden Monats zahlte der Sekretär des Orchesters die Gagen aus. Der Geiger Balduin kam stets als der erste. Er stellte sich gleich irgendwo hin in eine verlorene Ede. Er wußte ja, daß er als der letzte an die Reihe kam. Es wäre vermessenes gewesen, auch nur daran zu denken, daß man etwa vor dem Herrn Konzertmeister die Gage bekäme; aber es ließ sich nur schwer daran gewöhnen, daß selbst die beiden Blechbläser mit den krebsroten Gesichtern, ja, daß sogar die beiden Bagattisten, von denen der eine so lang war, daß sein Instrument in den Reitenhänden nicht anders als ein Bleistift ausjah, während dem anderen, einem Dicken, Kleinen, der Bagott über den Kopf gewachsen war, daß selbst diese den Porträt hatten. Schließlich — man war doch ein Geiger — wenn auch nur Nummer zwei am letzten Pult. Und man hatte doch auch seinen Namen; hieß doch unzweifelhaft Balduin Bleichtreter. Aber, man kam als der letzte dran, und es hieß nicht: „Herr Bleichtreter — Ihre Gage —“, sondern es hieß: „Nummer zwei vom letzten Pult, 120 Kronen.“

Am all dies hatte sich der Geiger Balduin mit der Zeit gewöhnt, hatte sich daran gewöhnt, daß er die Saalbiener zuerst grüßte, daß man seinen Gruß nur gedankenlos und gelangweilt erwiderte, daß man mit einem geringschätzenden Rächeln darüber hinweggeht, wenn er über ein neues Orchesterwerk, das eben geprobt wurde, so wie die anderen ein Urteil abgeben wollte; hatte sich daran gewöhnt, daß die krebsroten Bläser einen Rang hatten, und daß die beiden Bagattisten eine Instanz bedeuteten. Er war eine Null. Er existierte nicht.

So wäre es vielleicht bis an sein Lebensende geblieben, wenn nicht ein großes Ereignis ihn aus seinem Nichts hervorgeholt, ihn drei glorreiche Tage lang in den Mittelpunkt gestellt hätte. Und das kam so: es wurde das sinfonische Werk eines berühmten Komponisten geprobt. Der Autor war selbst gekommen, um zu dirigieren. Tage zuvor hatte der Krieg die Harmonie dieses vielseitigen Körpers gestört: gerade die besten Geiger waren eingezogen worden, und auf den Pulten der ersten Geige sah es recht einsam aus. Die erste Probe war angesetzt, und blühte wie die Stimme eines Kindes sah die Bezeichnung der Geige aus. Wie armelige Insekten im Meere, so schwamm man da und dort der dunkle Rost eines zurückgebliebenen Geigers zwischen den Wogen der Notenkühe. Die Probe ging schlecht und recht von statten. Als es aber zur zweiten gekommen war, als an allen Anschlagsgelenken bereits geschwätzige, schwarze Buchstaben auf lautem, gelbem Papier die nahe Aufführung verkündeten, da zeigte es sich, daß die Eindrückung weitere Lücken in die wenigen Geigen gerissen hatte. Der Konzertmeister war eingezogen, die Krimgeliger fehlten; nur am zweiten Pult gab's noch etliche Leute, und das waren, weiß Gott, keine Künstler. Der Komponist sah sein Werk bedroht und fürchtete, daß die Sinfonie abgesetzt werden müßte, denn an Ersatz war nicht so rasch zu denken; jedenfalls müßte die heutige Probe ausfallen, und auch mit dem Ausfall dieser Probe war schon das ganze Werk bedroht. Der unglückliche Autor stand wie ein gebrochenes Fragezeichen am Dirigentenpult, die krebsroten Bläser stierten tiefsinnig vor sich hin, und der fadenbünne Schlagwerker lachte aus einer angeborenen Schadenfreude ein mederndes Rächeln.

Da geschah etwas Seltsames. Nummer zwei am letzten Pult machte schlüchterne Zeichen, daß er etwas zu sagen hätte. Der Komponist bemerkte es, und ermunterte Balduin Bleichtreter durch eine fragende Gebärde. Generalpause. Alles

saß gespannt auf den Geiger, und der machte sich stotternd zuerst und dann immer zuversichtlicher erbötig, er wolle die erste Geige übernehmen. Er habe die Partitur mitgelesen, das Werk interessiere ihn und er wolle es schon wagen. Da ein Wispeln und Fragen, und alle staunten sie ein gebührendes „Nein, so was, Nummer zwei am letzten Pult.“

Einer der krebsroten Bläser konstatierte mit einer Umwandlung ins Amarantharbene: „Das ist ja der Bleichtreter!“

„Bravo, Bleichtreter, bravo! Seht den an, was der alles kann! Nein — — —“

Der Geiger Balduin hörte seinen Namen zum erstenmal. Er fühlte, wie einer noch gewohnheitsmäßig Nummer zwei vom letzten Pult gesagt hatte und wie diesen die anderen mit seinem ehrlichen Namen gleichsam zurechtwiesen. Und dann spielte er, mit süßem Strich, leicht, sicher. Er berauschte sich an dem zustimmenden Summen und Murmeln. Er nahm es für seinen persönlichen Erfolg, als die Saiten in rauschender Klangfülle aus dem Orchester herausblühten; und er sah stolz wie ein von fröhlichen Winden geblähtes Segel an seinem Pult und spielte wie ein Gott die Geige.

Nach der Probe begleitete der Herr Konzertmeister den Geiger Balduin und dankte ihm immer wieder für sein Eingreifen: „Situation gerettet... Ehre des Orchesters...“

Und tags darauf drückte ihm der Komponist die Hand vor allen Musikern. Dann kam der Sekretär und klopfte ihm auf die Schulter: „Wie geht's denn immer, Herr Bleichtreter, da?“ Und Balduin war wie berauscht; er wagte das Unmögliche, bot dem Dirigenten eine Zigarette an, erzählte ihm von seiner Sinfonie, und der Sekretär hörte interessiert zu und sagte sogar: „Ah, wirklich, Herr Bleichtreter?“

Dann kamen die Ersahgeiger, Balduin verschwand wieder auf Nummer zwei am letzten Pult; und es kam die Aufführung, und alles klappte vorzüglich. Ganz im stillen verbeugte sich der Geiger Balduin mit, als der Komponist für den Beifall dankte.

Am nächsten Tage sagte man zu ihm noch: „Guten Morgen, Bleichtreter.“ Am zweitnächsten grüßte man ihn nur gedankenlos und gelangweilt: „Guten Morgen...“ Und nach einer Woche wußte wieder niemand mehr, daß er einen schönen, ehrlichen Namen hatte, daß er eine Sinfonie geschrieben hatte. Nur der Dirigent klopfte einmal ungeduldisch ab und sagte giftig: „Nummer zwei am letzten Pult noch einmal die Stelle...“

Frauen-Zeitung

Frauen, die man heiratet. Der junge Mann von heute macht ganz andere Ansprüche an das Mädchen, das er zu seiner Lebensgefährtin erwählen will, als vor zehn oder zwanzig Jahren. Damals wollte man vor allem eine „gute Hausdame“; man schwärmte von der „noch nicht erblickten Knospe des Mädchentums“, und je weniger das junge Wesen vom Leben wußte, je unerfahrener und vertrauensvoller es in die Ehe trat, desto mehr war es begehrt. Heute sind es ganz andere Frauen, die man heiratet. „Der Mann von heute“, so schreibt eine führende Dame der Londoner Gesellschaft, Mrs. Viktor Stewart, „will vor allem, daß ihm die Frau bei seinem Fortkommen hilft. Er verlangt eine Dame, die Daltung und gutes Benehmen besitzt, die versteht, sich gut zu kleiden und ein Haus zu machen, die über Verbindungen und Erfahrungen verfügt. Sie muß sich gut unterhalten können, muß einen ausgedehnten Bekanntenkreis besitzen und die richtigen Leute zu ihren Gesellschaften einladen. „Talent“, die man früher schätzte, wie Singen, Malen usw., werden sehr gering eingeschätzt. Auch aus Schönheit macht man sich nicht viel, sondern will von der Frau, die „nur schön“ ist, nichts wissen. Das junge Mädchen von heute hat nichts mehr gemein mit der niedlichen Puppe, die tanzte, lachte und sich amüsierte. Heute muß die Frau früh selbständig werden und sich im Leben umtun; sie liest und denkt und erobert sich ihre Stellung in der Gesellschaft. Was sie studieren, schriftstellern, Krankenschwestern werden oder ins Geschäft gehen, was sie sich mit Politik oder Kunst beschäftigen — sie muß irgend einen Beruf ernsthaft ergriffen haben, wenn sie für den Mann, der heiraten will, begehrenswert sein soll. Die Frau spielt heute im öffentlichen, im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben eine größere Rolle als je zuvor. Sie bietet in einer großen Anzahl von Fällen dem Mann den Schlüssel zum Erfolg. Das ist eine Tatsache, die die Herrenwelt von heute mehr denn je berücksichtigt und nach der sie sich bei der Wahl der Lebensgefährtin richtet.“

Spiele und Rätsel

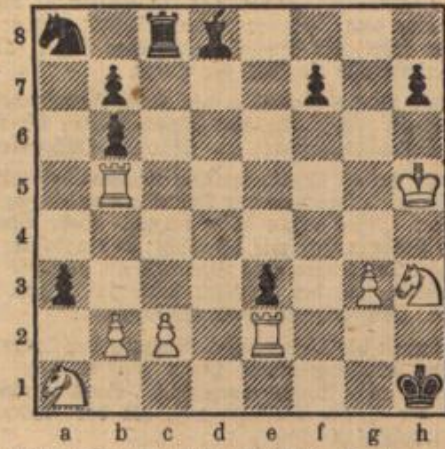
Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Lösungs-Preis-Aufgabe.

Es stehen zwei Bücher-Preise zur Verteilung. Bei mehreren Einsendern der richtigen Lösung entscheidet das Los. Schlußtermin für die Einsendung der Lösungen an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ am 28. März.

Nr. 34. Sam. Loyd (Excelsior-Problem).



Weiße: Kh5, Tb5, e2, Sa1, h3, Bb2, c2, g3.
Schwarze: Khl, Tc8, Ld8, Sa8, Ba3, b6, b7, e3, f7, h7.
Matt in fünf Zügen.

Ein Problem über alles Lob erhaben. Man beachte besonders die vorzügliche Mischung des Adels der Idee mit feinstem Humor. Die Art wie Weiß den Schwarzen zwingt, ihm den fast unmöglich scheinenden Weg zum Sieg zu bereiten, versetzt den Beobachter in die Stimmung Shakespearescher Tragikomik.

Kurze Geschichte des Problemwesens.

Die ersten uns bekannten Nachrichten über das Aufgabenwesen stammen von Arabien und Persien aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Von diesem Zeitpunkt an bis heute kann man die Entwicklung des Problems in sieben Zeitabschnitte einteilen. Der erste Abschnitt umfaßt das 15. Jahrhundert. Die aus dieser Zeit herrührenden Kompositionen sind nach den alten Spielregeln verfaßt. Die damals gebräuchliche Spielführung und die Problemdichtung greifen noch ineinander. Die Mattführungen sind dem praktischen Spiel entnommen, jedoch kommen vereinzelt auch künstliche Stellungen vor. Ebenso Studien mit endspielartigem Charakter. Nimmt man eine Sammlung älterer Autoren zur Hand, so fällt sofort auf mit welchem Aufwand von Figuren und Zügen eine Idee zur Ausführung gelangt. Dabei liegen diese Ideen oft so zu Tage, daß ein heutiger mittelmäßiger Sieger sie bald findet. Es scheint, daß die damaligen Problemdichter dieser Kompositionsarmut dadurch abhelfen wollten, daß sie Stellungen mit besonderen Forderungen schufen. Obschon diese Bedingungen mit dem Geist des Schachspiels in Widerspruch stehen, kehren sie auch im späteren Schach häufig wieder. Als Beispiel von Bedingungsauflagen folgt ein Problem von Polerio, der im Jahre 1610 geboren wurde. Weiß: Kc6, Tb7, Schwarz: Kc8; der Turm darf sich nur bewegen, wenn er matt setzt. In dem zweiten Abschnitt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts findet man noch den gleichzeitigen Gebrauch der alten und der neuen Spielweise. Die Ausbildung des Bedingungswezens macht bedeutende Fortschritte, namentlich Aufgaben mit Figurenmatts von Türmen und Springern. Die Opferidee kommt immer mehr zur Anwendung. Aufgaben, die sich durch Unwahrscheinlichkeit der Stellung, Besonderheit der Forderung, Aenderung der Spielregeln oder Spielbedingungen kennzeichnen, stehen in voller Blüte. Der dritte Abschnitt (das 17. Jahrhundert) bringt als Uebergangszeit einen Rückgang in der Erzeugung aller Problemarten mit Ausnahme der Endspiele. In das 18. Jahrhundert, den vierten Ab-

schnitt, fällt die erste klassische Phase in der Entwicklung des Problemwesens. Es zeigen sich künstlerische Problemideen bei möglichst naturgemäßen Stellungen, jedoch wird letzteres oft übertrieben. Die Erzeugnisse des fünften Zeitabschnittes, der von 1800 bis 1840 reicht, besitzen wenig Schwung, die Ausführung der Ideen erscheint bei einem großen Aufwand von Mitteln oft sehr schwerfällig. Der sechste Abschnitt von 1840 bis 1857 steht unter dem mächtigen Einfluß einer zunehmenden periodischen Literatur. Das Aufgabenwesen findet stetig mehr Anhänger. Hervorragende Meister schlagen neue Wege ein, wobei Anderssen bahnbrechend vorangeht. Vorbereitungszüge verdrängen das bisherige direkte Opfer. Die Positionen sind abgerundet und formvollendet. Der mächtige Aufschwung der Problemkunst im siebenten und letzten Abschnitt (von 1857 bis heute) ist nicht zum wenigsten das Ergebnis der inzwischen entstandenen Problem-Turniere, die sowohl auf die Tätigkeit der Problemdichter als auch auf das wachsende Interesse des Publikums außerordentlich anregend gewirkt haben. In diesem Zeitabschnitt ist das Problem zu einer wahren Kunst geworden, da zur inneren Vertiefung die äußere Formvollendung hinzutrat. So ist das Problem die Poesie des Schachspiels geworden, aber erst nachdem es sich vom praktischen Spiel gänzlich getrennt hat. Heute hat das Problem mit dem eigentlichen Spiel nichts mehr gemein als Brett, Figuren und Spielregeln. Zum Vorteil für beide Teile — der praktischen Partie und des Problems — fand eine Scheidung statt, wodurch zwar der praktischen Partie manche glanzvolle Angriffsführung und manche blendende Kombination verloren ging, dafür erhielt sie aber mehr System und Wissenschaftlichkeit. Erstaunlich auf der anderen Seite sind die Fortschritte des Problems. Damit aber nicht zufrieden, kehren auch heute wieder manche hervorragende Komponisten zu den Bedingungsauflagen zurück mit der gleichzeitigen Einführung neuer Arten von Figuren und Zügen. Da diese Richtung vieles ausdrücken kann, was dem bisherigen Problem nicht möglich ist, begreift es sich, daß das Märchenschach manche Anhänger gefunden hat. Ob es sich aber durchsetzen kann ist eine Frage, die zu beantworten heute noch nicht möglich erscheint.

Rätsel

Kammrätsel.

A	A	A	A	A	B	B	D	D	E	E	E	E
E		E		E		E		E		E		E
G		J		L		N		N		N		N
N		N		O		O		R		R		R
R		S		T		T		T		U		U

Die Buchstaben in der Figur sind so umzustellen, daß der Rücken des Kammes einen militärischen Rang ergibt und die Zeichen von links nach rechts bezeichnen: 1. Italienische Stadt, 2. Wundmal, 3. Nagetier, 4. Kleiderstoff, 5. Insekt, 6. Schiffszubehör, 7. Nadelbaum.

Silbenrätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind neun Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Stadt in Italien, 2. Waffengattung, 3. Stadt am Rhein, 4. Thronfolger, 5. Staat in Nordamerika, 6. bekannter Pädagog des vorigen Jahrhunderts, 7. Musikstück, 8. Volksstamm, 9. Blume. Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter ergeben den Namen eines bekannten indischen Dichters.
a, ar, ba, ber, bras, cha, dies, do, fant, gu, in, ka, ke, le, ne, nel, ra, ra, rach, rist, ron, sa, ter, til, weg.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 60.

Besuchskartenrätsel: Regimentskommandeur. — Magisches Quadrat: Feile, Gerda, Meise, Felge, Sonne, Feige, Seide. — Kopfwechsellrätsel: Rind, Kind, Wind.
Richtige Lösungen sandten ein: Otto Blumüller, Christian Klump u. Emmi Muschhammer aus Wiesbaden; Allu Ochs aus Erbenheim.